

Predigt über Jesaja 9,1-6

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und die da wohnen im Land des Todeschattens, Licht erstrahlt über ihnen. Du mehrst das Volk, du machst ihm groß die Freude. Man freut sich vor dir, wie man sich freut in der Ernte, wie man jubelt, wenn man Beute austeilt. Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn daher stiefelt, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und auf seiner Schulter wird die Herrschaft sein; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass sein Fürstentum groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an auf immer. Das wird vollbringen der Eifer des HERRN Zebaoth.

Siehe, liebe Gemeinde, ich verkünde euch große Freude – dazu bin ich da und dazu seid ihr jetzt hier. Jesus ist geboren. Uns ist heute der Heiland, der Befreier geboren. Vielleicht ist nicht allen von uns unmittelbar einleuchtend, dass das ein Grund zu großer Freude ist, zumal diese Geburt ja schon vor ungefähr 2018 Jahren geschah. Da aber hilft es gar nicht, wenn ich euch jetzt Gründe darlege, Argumente, warum diese Nachricht eine frohe Botschaft ist für alle, große Freude allem Volk. Das ist so wie mit Witzen: wenn man einen Witz erklären muss, ist schon alles verloren, hat er sich schon als witzlos erwiesen, genaugenommen also als ein Nichtwitz.

Freude verbreitet sich durch Ansteckung – manchmal sind Ansteckungen doch was Gutes. Und vielleicht haben wir uns auch schon angesteckt und anstecken lassen, als wir gerade zusammen gesungen haben: Fröhlich soll mein Herze springen – nicht nur durch die frohgemute Melodie, sondern auch durch die übermütigen Worte: dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen, sogar alle Luft laute ruft: Christus ist geboren. Das Lied argumentiert nicht, sondern ist selbst voll Freude, bejubelt das, was wir heute feiern, setzt auf Ansteckung; vielleicht konnten auch diejenigen, die zur Nacht geweinet – oder befürchten, das noch tun zu müssen – fröhlich miteinstimmen.

Viele von uns sind ja jetzt ohnehin hell und froh, freuen sich und feiern, dass Weihnachten ist. Die Freudenbotschaft aber, große Freude allem Volk, gilt nun gerade denen unter uns, die nicht so dran sind, deren Herz nicht recht fröhlich springen mag oder kann, die nicht alle Engel singen hören, obwohl das ja jetzt hier der Fall ist: Engel sind ja Boten Gottes, die Gottes Botschaft kundtun – wenn wir hier gemeinsam fröhlich singen, verkünden wir einander frohe Botschaft, werden zu Gottesboten, zu singenden Engeln. Gott schenkt uns seinen Sohn, haben wir gesungen, und das bewirkt einen fröhlichen Wechsel: er wird niedrig und gering, wird ein Knecht und ich werde ein Herr, eine Herrin; er wird ein Mensch von Fleisch und Blut und gibt uns Teil am göttlichen Glanz, schließt damit die Tür zum Paradies auf, zum Himmelreich auf Erden; er wird arm, um uns reich zu machen – das ewige Licht leuchtet mitten in der Nacht und macht uns zu Kindern des Lichts: zu Menschen, die vom Licht geprägt sind. Dass wir nicht all diese eigentümlichen und zudem auch etwas altertümlichen Wendungen sogleich verstehen, tut ihrem Reiz, ihrem Zauber keinen Abbruch, und so viel wurde doch deutlich: die große Freude ist Licht im Finstern, frohe Botschaft für die im Dunkel. Gerade von ihnen haben wir eben gesungen, haben ihnen zugesungen, nicht klagend, sondern einladend: Menschen, die in großem Leid schweben; deren Herzen schwer, deren Seelen voll vergifteter Wunden sind; die arm sind und elend.

Das Volk, das im Finstern wandelt, so haben wir aus dem Buch Jesaja gehört, sieht ein großes Licht; und dann noch einmal dasselbe, aber drastischer formuliert: die da sitzen im Land des

Todesschattens – Licht erstrahlt über ihnen. Menschen, die im Finstern unterwegs sind, wissen nicht, wo es lang geht, sie tappen im Dunkeln, sind ohne Orientierung, und das macht Angst. Das gilt erstrecht für Menschen, die schon zu Lebzeiten vom Schatten des Todes verdüstert sind, die seelisch finster dran sind – für sie ist immer Nacht. Beide, die orientierungslos verirrt im Dunkeln tappen wie die seelisch Verdüsterten, sehnen sich nach Licht – und der Prophet verkündet eben dies: großes, strahlendes Licht. Er hat es so lebhaft vor Augen, dass er in der Gegenwart spricht: das Volk, das im Finstern wandelt, sieht bereits großes Licht.

Großes, strahlendes Licht im Finstern – das kann freilich auch etwas Erschreckendes haben, und das gilt keineswegs nur für lichtscheues Gesindel, das im Schutz der Dunkelheit, wo bekanntlich gut Munkeln ist, dunkle Dinge treibt und darum überhaupt kein Interesse daran hat, dass Licht in diese finsternen Machenschaften gebracht wird. Auch Menschen in seelischen Finsternissen, die sich zwar nach Licht sehnen, die aber auch auf etwas grimmig-griesgrämige Art sich schon in ihrer Düsternis eingenistet, geradezu häuslich eingerichtet hatten, können vor so großem Licht erschrecken. Die Hirten, deren Nacht plötzlich strahlend hell wurde, so hörten wir, fürchteten sich in großer Furcht – eine Furcht, die ihnen der Engel des Herrn erst einmal ausreden musste.

Jesaja hingegen, der Prophet, der zugleich ein Dichter ist, ein Gedicht, ein Lied schreibt, fällt angesichts dieses großen Lichtblicks aus der Beschreibung des Geschehens in die Anrede Gottes, ins Du: du machst groß die Freude. Und er illustriert diese Freude, wie das Dichter so machen, mit Vergleichen: man freut sich vor dir, wie man sich freut in der Ernte; wenn man gemeinsam den Erfolg gemeinsamer Arbeit feiert – die Plackerei hat sich gelohnt –, aber auch Gott für die Ernte dankt. Wieder sagt er dasselbe noch einmal in anderen, in drastischeren Worten: wie man sich freut beim Beuteverteilen. Wer jetzt meint, da habe wohl eine militärische Truppe – mit dröhnenden Stiefeln und blutverschmierten Mänteln – oder eine privat organisierte Räuberbande was erobert und verteile nun die Beute, liegt zwar nicht völlig, aber ziemlich falsch, denn es geht hier um das Ende von Ausbeutung: es ist die Ausbeute der bisherigen, nun entmachteten Ausbeuter, die fröhlich verteilt wird. Jesajas Vergleich meint das Ende dessen, was ein späterer Sohn seines Volkes den Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung genannt hat. Damit ist Schluss: dass Viele gemeinsam produzieren, was dann nur Wenigen zugutekommt. Die gemeinsame Freude ist der springende Punkt bei der Ernte wie beim Beuteverteilen, und das gehört auch zu Weihnachten: wir achten darauf und organisieren es, dass wenigstens zu Weihnachten niemand allein ist, sondern gemeinsam mit anderen feiern kann.

Nun schließt Jesaja drei Sätze an, die mit „denn“ beginnen – will er nun doch, obwohl das doch nicht möglich ist, dafür argumentieren, dass wir uns doch bitte freuen sollen? Nein, diese Denn-Sätze drücken diese große Freude aus, beschreiben sie. Das erste Denn beschreibt das schon angedeutete Ende von Ausbeutung: denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen. Menschen, die ihre Arbeit als Fron empfinden, ständig angetrieben von mächtigen Antreibern, genießen zu Weihnachten, wenigstens ein paar Tage frei zu haben, auch wenn das ihr Problem nicht löst; andere aber erleben ihr ganzes Leben als unterjocht – da helfen dann keine arbeitsfreien Tage, machen es nur noch schlimmer. Aber auch Menschen, die davon frei sind, kennen und wissen das von anderen, können die Freude mitfühlen, wenn Joch und Stecken zerbrochen werden. Beim zweiten Denn geht es um die gewaltsame Durchsetzung dieser Unterjochung und ein Ende von Gewalt und Blutvergießen überhaupt: jeder Stiefel, der mit Gedröhn daher stiefelt, jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt, vom Feuer verzehrt – und da denken wir längst nicht mehr nur an staatliche Armeen oder jene Truppen, die mit ruhig festem Tritt marschieren, bis alles in Scherben fällt, sondern auch an die frommen Mörderbanden unserer Tage, die meinen, Gott einen

Dienst zu tun, wenn sie möglichst viele Menschen umbringen. Der dritte Denn-Satz ist hingegen rätselhaft – und klingt zugleich ganz weihnachtlich: denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben. Ein Kind? Ein neugeborenes Kind – darauf sollen wir unsere Hoffnung setzen? Dieses Kind soll das Ende aller Unterdrückung, aller Ausbeutung, allen Blutvergießens bewirken?

Aber das ist ja gerade der Clou – nicht nur bei Jesaja, auch in der Weihnachtsgeschichte. Wir haben gehört, wie unser Chor bestaunt und bejubelt hat, „dass dieses schwache Knäbelein soll unser Trost und Freude sein, dazu den Satan zwingen und letztlich Frieden bringen.“ Gewiss hat Jesaja nicht Jahrhunderte im Voraus die Geburt Jesu vorhergesehen, besungen und bejubelt – er wird einen Davidsohn seiner Zeit, einen Neugeborenen im Haus und Geschlecht Davids vor Augen gehabt haben, auf den er große Hoffnungen setzte. Aber bei guten Gedichten, auch guten politischen Gedichten ist es so: es steckt mehr drin als das, was der Verfasser zum Anlass für sein Dichten nahm. Das hat Lukas, dem wir die Weihnachtsgeschichte verdanken und der nicht nur ein großer Schriftsteller, sondern auch ein großer Schriftgelehrter war, entdeckt und genutzt. Auch in seinen Tagen sind die dröhnenden Stiefel, die blutverschmierten Mäntel noch nicht verbrannt, Joch und Stecken noch nicht zerbrochen. Im Gegenteil: seine Geschichte beginnt ja mit dem Regime des Stiefels und des Jochs: dem des Kaisers in Rom, der alle Welt ausbeutet, auspresst. Doch angeleitet von Jesaja setzt Lukas der Botschaft des Kaisers die Botschaft des Gottes Israels entgegen, die sich ebenfalls an alle Welt richtet; große Freude allem Volk verkündet: euch ist heute der Heiland geboren – uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben.

Vielleicht war es für Lukas ein Wink, ein Fingerzeig, dass Jesaja und Jesus fast denselben Namen haben – beides bedeutet: der HERR, der Gott Israels befreit. Vor allem werden es ihm jene seltsamen Namen angetan haben, die das neugeborene Kind bei Jesaja bekommt – vier Wortpaare, und die ersten drei machen deutlich, dass in diesem Kind Gott selbst wirksam ist, selbst zur Welt kommt: Wunder-Rat – das meint: in diesem Menschen verwirklicht Gott einen wunderbaren Plan, einen großartigen Ratschluss, wie er uns Verlorene sucht und findet und gewinnt. Gott-Held: dieser Held ist nicht so ein halbstarker oder ganz starker Halbgott, der irgendwelche Herkulesaufgaben bewältigt, sondern seine Kraft ist in den Schwachen mächtig – wie Gottes Kraft in diesem schwachen Knäbelein. Ewig-Vater – in diesem Sohn zeigt sich, wie sein Vater ist. Wer ihn sieht, sieht den Vater. Gott selbst – so etwas können wir uns gar nicht vorstellen, sollen es auch nicht, weil wir Menschen sind. Aber so, wie er sich im Menschen Jesus zeigt, so ist er auch, hat nicht noch eine andere, eine dunkle, eine finstere Seite. Dass Gott in diesem Menschen seinen wundervollen Ratschluss verwirklicht, sein so ganz anderes, seltsames Heldentum und seine ewig verlässliche Vaterliebe zeigt, das macht Jesus zum Friedefürsten: er wird in seiner bezwingenden Art alles Satanische besiegen und dadurch Frieden machen. Und dieses Friedensfürstentum stützt sich auf Recht und Gerechtigkeit, nicht auf dröhnende Stiefel.

Gott denkt gar nicht daran, sich mit unseren Finsternissen abzufinden. Es werde Licht – das ist das erste Wort, das er in der Bibel spricht, und er hat nicht aufgehört, dieses Ziel zu verfolgen. Das Licht leuchtet in der Finsternis. Seit Jesus gekommen ist, in ihm und durch ihn leuchtet das Licht, das Israel aufgegangen ist und das in Israel aufgegangen ist, weltweit, unter allen Völkern. Dieses Licht kann es mit allen Finsternissen aufnehmen, nimmt es auch tatsächlich mit allen Finsternissen auf: denen in uns und denen um uns herum.

Amen.